

... Andreas Meyer-Heim, ärztlicher Leiter Rehabilitation am Universitäts-Kinderspital Zürich

«Ich bin Kurarzt für Kinder»

Daniel Lüthi

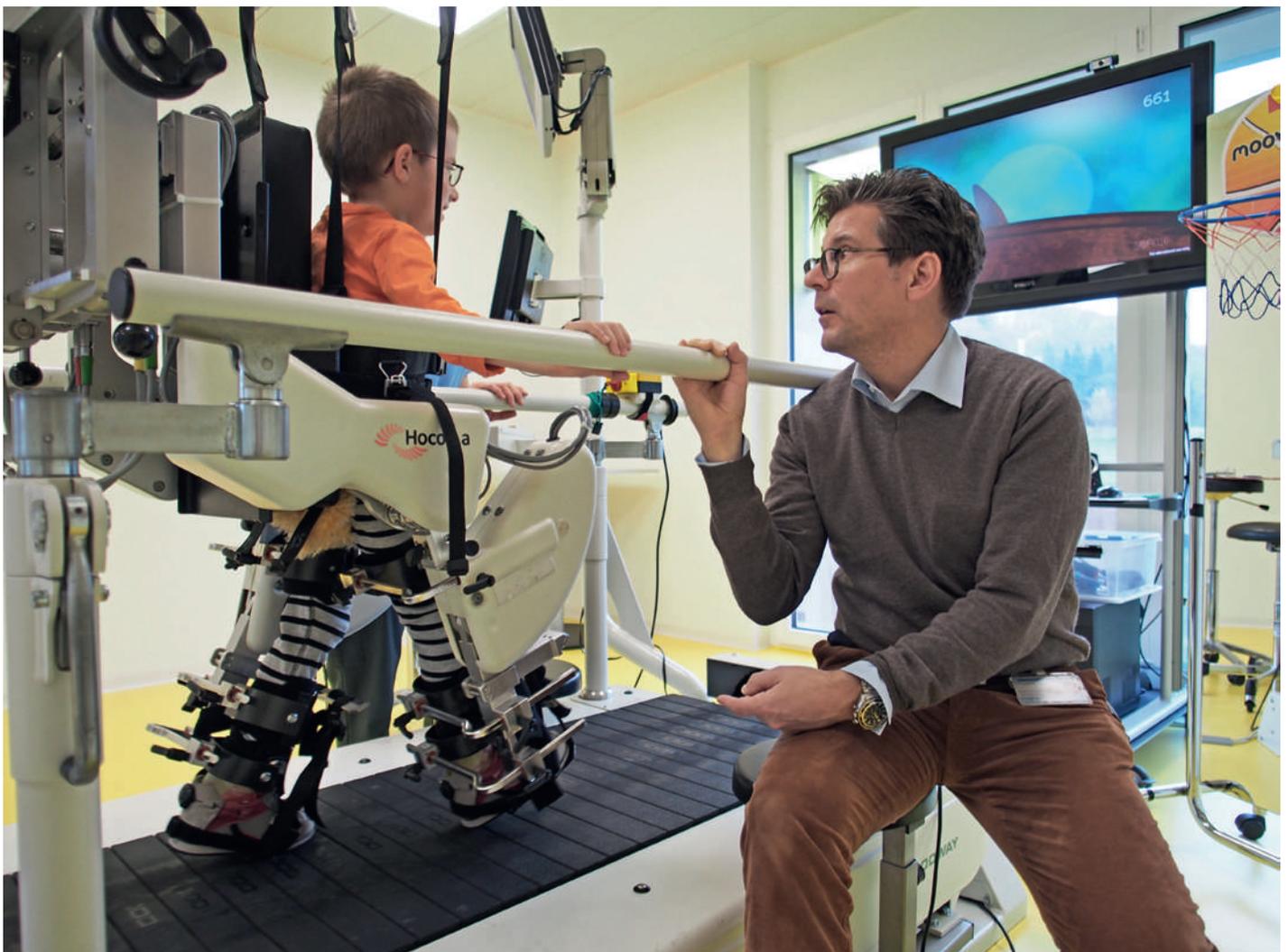
Freier Journalist und Fotograf, Medientrainer, Bern

Die Busstation heisst «Lilienberg». Das Haus liegt abgelegen, oberhalb von Affoltern am Albis, im ländlichen Säuliamt, gut abgeschottet von der Hektik der Stadt. Das Kinderspital Zürich ist weit weg – und doch gehört dieses Haus dazu wie jede andere Abteilung auch. «Wir sind keine Aussenstation», sagt der medizinische Leiter, «sondern ein Zentrum. Das einzige dieser Art in der ganzen Schweiz.»

Üben, üben, üben

«Zentrum für hochspezialisierte Kinderrehabilitation» nennt sich das Haus mit einigem Stolz. Andreas Meyer identifiziert sich stark damit, das wird sofort klar. Zu

Recht besteht er auf einer ausführlichen Hausführung – nur wer sieht und spürt, was hier passiert, kann seine Begeisterung, sein Engagement nachvollziehen. Meyers Büro liegt unter dem Dach, im Fledermaus-Stock. Die Stockwerke haben Tiernamen hier, und Farben. Der Fledermaus-Stock ist grau, zu diesem quirligen Mann passt die Farbe nicht. «Hier bin ich nur selten», sagt er. Auch deshalb beginnen wir unten, im Affen-Stock, beim Sozialdienst gleich neben dem Empfang. «Rehabilitation braucht einen Boden», kommentiert Meyer, «wir müssen die Familien dabei haben.» Unterwegs begegnen uns immer wieder Mütter, die ihre Kinder begleiten oder besuchen. «In diesem Raum können wir kleine Eingriffe machen, Botox-Injektio-



nen gegen Spastizität verabreichen zum Beispiel.» Und schon sind wir im nächsten Zimmer. «In diesem Büro werden alle Ein- und Austritte verwaltet, unsere 42 Betten, die Schule, aber auch die Therapie-Pferde, die Ärzte und die Therapeutinnen. Physio-, Logo-, Ergo-, Sport- und Robotik-Therapien bieten wir an – etwa 4000 Termine werden pro Woche vergeben. Jedes Kind hat seinen individuellen, intensiven, interdisziplinären Stundenplan.»

Wir auch. «Aktivität, Aktivität, Aktivität ist unser Grundkonzept. Üben, üben, üben», sagt Meyer, während wir in die Hitze des Hallenbads eintauchen. Ein Mädchen, das Russisch spricht, macht zusammen mit einer Therapeutin seine Übungen. «Nicht, dass wir an die heilende Kraft des Wassers glauben würden», erklärt Andreas Meyer, durch und durch Schulmediziner, mit einem Schmunzeln. «Aber Rehabilitation ist ein dauernder Kampf gegen die Schwerkraft. Und Wasser gibt Auftrieb.» Offensichtlich nicht nur physikalisch, sondern auch stimmungsmässig.

Arzt und Hoteldirektor

Kurzer Zwischenhalt in einem Gang, wo ein paar Fotografien das ICF-Konzept (International Classification of Functioning, Disability and Health) veranschaulichen. Auf einem Bild zieht ein Bub seine Socken an. «Hier geht es um Körperstruktur und -funktion», erläutert Andreas Meyer, «um die Aktivität eines Kindes, das nicht selber sitzen kann.» Die Behinderung – beziehungsweise Einschränkung – ist offensichtlich. Daneben ein Schnappschuss aus einer Wohngruppe. «Diesen Kindern sieht man auf den ersten Blick nichts an. Wenn sie zusammen kochen, ist Partizipation das Hauptthema, Teilhabe.» Personen- und umweltbezogene Faktoren also spielen im Alltag von Andreas Meyer gleichermassen eine Rolle. Und so sieht er sich selber denn auch nicht nur in einer einzigen beruflichen Funktion. «Ich bin hier Arzt und Geschäftsleitungsmitglied, aber auch ein wenig Hoteldirektor.» Den *Zauberberg* von Thomas Mann habe er mal gelesen, sagt er später, von da an wäre er gerne Kurarzt geworden. Heute ist er nicht weit davon entfernt. Er arbeitet in einem ehemaligen Hotel, das auf Kneipp-Kuren spezialisiert war und 1945 Teil des Kinderspitals Zürich wurde, was ihn zur stimmigen Aussage animiert: «Ich bin Kurarzt für Kinder.»

Als Pädiater sei er ohnehin ein wenig ein Exot unter den Kollegen der Rehabilitation, fährt er fort. «Viele Nicht-Pädiater haben Hemmungen, Kinder zu behandeln. Weil diese so klein und verletzlich sind und die Kollegen Angst haben, etwas falsch zu machen. Auch in der ärztlichen Lohnhierarchie sind wir weit unten»,

Andreas Meyer-Heim

PD Dr. med. Andreas Meyer-Heim wurde 1967 in Zürich geboren, wo er auch die Schulen besuchte, die Matura machte und das Medizinstudium absolvierte. Nach dem Staatsexamen 1994 bildete er sich in Zürich und Baden als Pädiater weiter. Schon Meyers Vater und die Grosseltern waren Kinderärzte. 2001 machte er seinen Facharzt-Titel, dann führten ihn weitere Weiterbildungsjahre nach Sussex in England und in die Neurorehabilitation Valens. 2005 bis 2010 war Meyer im Rehabilitationszentrum in Affoltern am Albis Oberarzt, seither ist er dessen ärztlicher Leiter. Seit 2012 lehrt er als Privatdozent an der Universität Zürich. Andreas Meyer-Heim ist verheiratet und Vater von zwei Knaben im Alter von neun und zwölf Jahren. Er lebt mit seiner Familie in Stäfa am Zürichsee.



lautet die Antwort auf die entsprechende Frage – «aber mir ist das gleich. Wichtig ist für mich die Vielfalt und das Ganzheitliche, und das habe ich hier.»

Vieles ist möglich

Kinder mit Zerebralparese oder Spina bifida sind seine Patienten, aber auch ein Säugling mit einem Herzfehler oder Simon aus dem Emmental, der als 12-Jähriger einen Töffliunfall hatte und jetzt unter einem schweren Schädel-Hirn-Trauma leidet. Er sitzt noch im Rollstuhl, aber er ist fröhlich. Bei Röbi Koller im Fernsehen sei er gewesen und im *Blick*, erzählt er. «Wie heisst schon wieder deine Lieblingskuh?», fragt ihn der Herr Doktor, und eine grosse Vertrautheit wird spürbar. «Hannelore», sagt Simon, «aber sie ist gestorben.»

Wir sind im Gipszimmer, wo Stabilität erzeugt wird. «Hier können wir ein Kind mit Kauergang mittels Schienen biomechanisch aufrichten», erklärt Meyer. «Würden wir das nicht tun, könnte es irgendeinmal nicht mehr gehen, würde es nur noch im Rollstuhl sitzen. Einiges können Operationen verbessern. Bloss: Eine Operation macht ein schwaches Kind vorübergehend noch schwächer. Das ist ein Dilemma und bedeutet meistens monatelange Geduld und Übung.»

Weiter in den Hausteil, der die Schule beherbergt. «Sie gehört dazu und wird, wie alles andere, individuell dosiert», sagt der Guide, «26 verschiedene Lehrpläne aus 26 verschiedenen Kantonen gelten hier. Und das Spektrum reicht von der Wachkoma-Patientin, für die eine basale Stimulation wichtig war, bis zur Gymnasiastin, die hier letztthin ihre Aufnahmeprüfung gemacht und bestanden hat.»

Wir diskutieren über Wünschbares und Sinnvolles, Mögliches und Machbares. «Ja, ich stosse dauernd an

Grenzen in diesem Haus, muss mich immer wieder fragen, wie viel zu investieren sich lohnt. Aber diese Frage stellen sich ja die Retter an der Unfallstelle auch schon. Wir müssen es einfach immer probieren.» Ein konkretes Beispiel kommt ihm in den Sinn: «Ein Kind, das ins Wasser gefallen und eine Viertelstunde unter Wasser geblieben ist, wurde reanimiert. Fast wäre es gestorben. Letzthin hat es dieses Haus zu Fuss verlassen.» Und er fügt bei: «Es ist schon so: Ab und zu erleben wir wunderbare Dinge hier. Bisweilen geht die Entwicklung aber auch in die andere Richtung, das kann auch für uns schmerzhaft sein. Wie's läuft, klärt sich jeweils nur langsam.»

Grosse Bandbreite

Gymnastik-Raum und Physio-Saal wirken etwas heruntergekommen und eng. Ein knapp zweijähriger Knabe rutscht eine Rampe hinunter, eine Therapeutin macht auf spielerische Art Übungen mit ihm. Die Mutter schaut zu und freut sich: Es geht aufwärts. «Am Abend war alles noch in Ordnung», erinnert sie sich. «Am Morgen klagte er über starke Schmerzen in den Gliedmassen, drei Tage später konnte er Arme und Beine nicht mehr bewegen. Drei Wochen lang war er in Zürich im Kinderspital, seit drei Wochen ist er hier. Wir sind dankbar.» «Guillain-Barré-Syndrom», kommentiert Meyer. «Die Bandbreite bei uns ist riesig – für mich ist es ein Privileg, hier zu arbeiten.»

«Ab und zu erleben wir wunderbare Dinge hier.»

Auch er ist dankbar. Auch für die Gesundheit seiner eigenen zwei Buben. «Der damals Sechsjährige ist bei der Bushaltestelle einfach auf die Strasse hinaus gelaufen. Ich brüllte wie noch selten, und die Leute um mich herum schauten mich komisch an.» Vielleicht färbe sein Beruf schon ein wenig auf sein Privatleben ab, sagt er. «Überprotektiv bin ich glaube ich nicht. Aber als alter Pfadfinder weiss ich, dass man auch bei den dummen Sachen aufpassen muss.»

Der Elefanten-Stock ist gelb und hell und modern. Forschung und Robotik sind hier beheimatet. Die zwei Lokomaten sind der Stolz des Hauses: Roboter, die Gang-Rehabilitation auf spielerische Weise möglich machen. Ein Knabe, der lernen muss, nicht nur auf den Zehenspitzen, sondern physiologisch richtig zu gehen, marschiert auf dem Laufband, eingespannt in den Roboter, der den Rhythmus vorgibt. Mittels seiner eigenen Kraft kann der Junge eine Figur auf einem Bildschirm

beeinflussen: Sie heisst Gabarello und es geht darum, dass sie möglichst viele Blumen sammelt. «Die Software haben wir zusammen mit der Zürcher Hochschule für angewandte Künste entwickelt», erklärt Andreas Meyer, wiederum sichtbar stolz. Im Raum nebenan der erste Armroboter für Kinder, den die ETH extra für dieses Haus entwickelt hat. Technische Wundermittel – sie sind bloss ein Teil des gesamten Angebotes.

Dank den Drittmitteln

Wir sind draussen, es ist regnerisch und neblig. Wir blicken Richtung Reusstal. «Dort hinten sind der Pilatus und die Berner Alpen», sagt Meyer, «manchmal sehen wir sie gut.» So spricht er wohl oft auch mit Eltern von behinderten Kindern, wenn eine Aufhellung realistisch ist: Nur die Hoffnung nicht aufgeben, dass eines Tages wieder die Sonne scheint. In der Nähe des Elternhauses, wo Mütter und Väter übernachten können, die Kletterwand für die Kinder. «Koordination und Selbstwertgefühl werden hier gefördert, Therapie soll auch Spass machen. Nur leider: Was attraktiv ist, müssen wir meist via Drittmittel finanzieren», kommentiert Meyer, jetzt ein kleines bisschen bitter. «Auch unsere Pferde, das Futter und den Tierarzt finanzieren wir mit Spenden.» Und diese generiert Meyer unter anderem mit Führungen wie dieser. «Alle sagen, die Kinder seien unsere Zukunft und sie seien uns wichtig, aber sie haben eine schwache Lobby. Die IV hat ihren Beitrag von 1380 Franken pro Tag zuerst auf 800 hinuntergeschraubt. Jetzt bezahlt sie etwa 1000. Gleichzeitig aber wachsen die Anforderungen an uns stetig. So mussten wir eine medizinische Nachtpräsenz einführen, was die Anstellung von drei zusätzlichen Assistenz-Ärzten bedeutete.»

Wir sind zurück im Fledermaus-Stock, im Büro. Andreas Meyer erzählt von seinen historischen Interessen und seiner Faszination für die Musik. Und dass seine Frau auch Ärztin sei: Geriaterin. «Sie spricht mit den Kindern über ihre Eltern», sagt er, «und ich mit den Eltern über ihre Kinder.» Eine grosse Bandbreite also auch in der eigenen Familie.

Die nächste «Begegnung mit...»

Am Ende jeden Monats stellt die *Schweizerische Ärztezeitung* eine Persönlichkeit vor, die sich im Gesundheitswesen engagiert. Im Juni schildert Daniel Lüthi seine Begegnung mit Johann Schmid, eidg. dipl. Naturheilpraktiker in Heiden.